

Sonderdruck aus:

# Literatur im Spiel der Zeichen

Festschrift für Hans Vilmar Geppert

Herausgegeben von Werner Frick,  
Fabian Lampart und Bernadette Malinowski

franke  
verlag

2007

Klaus-Detlef Müller

## Angestiftet von Diderot: Brechts „Flüchtlingsgespräche“

1969 werden Siegfried Unseld und Dieter Hildebrandt beauftragt, für die Teilnehmer der Olympischen Spiele von 1972 einen Geschenkband zu konzipieren, der das ‚geistige Deutschland‘ exemplarisch repräsentieren könne.<sup>1</sup> Der Band sollte sich an Peter Suhrkamps erfolgreicher Anthologie *Deutscher Geist. Ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten* (Berlin 1940) orientieren und keine im engeren Sinne poetischen Texte, schon gar nicht Textauszüge enthalten. Schon in der ersten Auswahl ist ein Dialog aus Brechts *Flüchtlingsgesprächen* vorgesehen,<sup>2</sup> der zwar im weiteren Sinne sehr wohl ein poetischer Text ist, aber durchaus essayistische Qualität hat, und der selbständig genug ist, um nicht als Textauszug verstanden werden zu müssen. In der Tat wird dann auch der erste Dialog (*Über Pässe / Über die Ebenbürtigkeit von Bier und Zigarette / Über die Ordnungsliebe*) aufgenommen.<sup>3</sup> Die Entscheidung ist wohl bedacht. Sie verweist auf einen Autor, der hinreichend repräsentativ ist, und auf ein Werk, das in besonderer Weise geeignet ist, in seine Schreibweise und in sein Denken einzuführen. Und das gilt auch und gerade, weil hier eine Fülle literarischer Anregungen verarbeitet ist, zu denen Brecht sich in verschiedenen Kontexten ausdrücklich bekannt hat. Das entspricht seinem Literaturverständnis, weshalb er sich über den von früh an erhobenen Plagiatsvorwurf stets ironisch hinweggesetzt und ihn sogar umgekehrt hat, deutlich etwa in der Keuner-Geschichte *Originalität*:

Heute, beklagte sich Herr K., gibt es Unzählige, die sich öffentlich rühmen, ganz allein große Bücher verfassen zu können, und dies wird allgemein gebilligt. Der chinesische Philosoph Dschuang Dsi verfaßte noch im Mannesalter ein Buch von hunderttausend Wörtern, das zu neun Zehnteln aus Zitaten bestand. Solche Bücher können bei uns nicht mehr geschrieben werden, da der Geist fehlt. Infolgedessen werden Gedanken nur in eigener Werkstatt hergestellt, indem sich faul vorkommt, der nicht genug davon fertigbringt. Freilich gibt es dann auch keinen Gedanken, der übernommen werden, und auch keine Formulierung eines Gedankens, der zitiert werden könnte.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Eberhard Fahlke / Siegfried Unseld (Hg.): *Uwe Johnson – Siegfried Unseld. Der Briefwechsel*. Frankfurt/M. 1999, S. 577-582 (Brief Unselds vom 11. September 1969).

<sup>2</sup> Ebd. S. 581.

<sup>3</sup> Dieter Hildebrandt / Siegfried Unseld: *Deutsches Mosaik: Ein Lesebuch für Zeitgenossen*. Frankfurt/M. 1972, S. 173-180.

<sup>4</sup> Bertolt Brecht: *Große kommentierte Frankfurter und Berliner Ausgabe*. Hrsg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller [im Folgenden zitiert als GBA] Berlin und Weimar / Frankfurt/M. 1988-2000. Hier Band 18 (1995), S. 441.

Obwohl die Durchsetzung des Intertextualitätsparadigmas dieses Literaturverständnis gewissermaßen nachträglich nicht nur bestätigt, sondern geradezu zur undurchschauten oder verschwiegenen Normalität erhoben hat, hat es im Hinblick auf Brecht seine stellvertretend denunziatorische Funktion bewahrt.<sup>5</sup> Die *Flüchtlingsgespräche*, die unverkennbar und geradezu exemplarisch die Physiognomie der Brechtschen Textur aufweisen, können gleichwohl darauf verzichten, originär sein zu müssen: Sie sind das Ergebnis einer Orientierung im Feld der Literatur.

Schon 1933 plante Brecht eine satirische Darstellung seiner Exilerfahrungen, von der ein Fragment unter dem Titel *Unpolitische Briefe* (GBA 22, S. 11-17) und ein Plan *Die Reise um Deutschland*<sup>6</sup> erhalten ist.<sup>7</sup> Hier ist die Grundlage der Ziffelschen ‚Memoiren eines unbedeutenden Mannes‘ schon aus autobiographischer Perspektive skizziert:

Von Natur unfähig, mich großen und mitreißenden Gefühlen vertrauensvoll hinzugeben, und einer energischen Führung nicht gewachsen, fühlte ich mich recht überflüssig; und vorsichtige Umfragen in meiner näheren Umgebung sowie einige Besuche machten mich darauf aufmerksam, daß, wie dies mitunter im Leben der Völker geschieht, nun wirklich eine große Zeit angebrochen war, wo Leute meines Schlages nur das große Bild störten. [...] Ich (verließ) das Land und begab mich auf Reisen. (GBA 22, S. 13)

Es folgen Ausführungen, die im Plan unter dem Stichwort ‚Wien oder das folgenlose Denken‘ festgehalten sind (GBA 22, S. 876) und die nach dem für die *Flüchtlingsgespräche* charakteristischen Verfahren gestische Muster mit geographischen und politischen Räumen verknüpfen. Zu diesem Plan gehört wahrscheinlich auch das dem gleichen Erzählgestus folgende Fragment der *Briefe um Deutschland* (GBA 22, S. 50 f.). Geplant war also zuerst ein satirischer Briefroman.<sup>8</sup> Die Form des zunächst nicht weiter verfolgten Plans bezeichnet einige für das spätere Konzept wichtige Gesichtspunkte: den zuerst monologisch gedachten Adressatenbezug und die satirische Verfremdung eigener Erfahrungen, also eine objektivierende autobiographische Grundlegung des Dargestellten. Das im Zusammenhang mit den *Flüchtlingsgesprächen* 1940 entstandene Gedicht *Ziffels Lied* verweist noch auf dieses

<sup>5</sup> Vgl. etwa Hellmuth Karasek: *Bertolt Brecht. Der jüngste Fall eines Theaterklassikers*. München 1978. Der Vorwurf zielt auf Unfähigkeit zur Fabelerfindung (S. 145 ff.) und Aneignung fremder Texte in der Form von Korrektur und Parodie (S. 128 f.). In ähnlicher, oft noch viel plumperer Form steuert der alte Plagiatsvorwurf bornierte Rezeptionen.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu GBA 22, S. 876.

<sup>7</sup> Zur Entstehung der *Flüchtlingsgespräche* vgl. Hans Peter Neureuter in: Jan Knopf (Hg.): *Brecht-Handbuch*. Bd. 3: *Prosa, Filme, Drehbücher*. Stuttgart/Weimar 2002, S. 333-337. Ferner: GBA 18, S. 573-581; Klaus-Detlef Müller: *Brecht-Kommentar zur erzählenden Prosa*. München 1980, S. 286-305, hier: S. 289-293; Inge Häußler: *Denken mit Herrn Keuner. Zur deiktischen Prosa in den Keunergeschichten und Flüchtlingsgesprächen*. Berlin 1981, S. 144-147.

<sup>8</sup> Neureuter (Anm. 7) verweist auf Montesquieus *Lettres persanes* oder die auf ihnen begründete Tradition als ein mögliches, wenn auch gänzlich ungesichertes Vorbild.

Konzept. Es richtet sich an die „fern zurückgebliebenen Freunde“, die als „Stacheldrahtumzäunte“ eine Botschaft aus der Fremde erhalten:

Halb hinausgeworfen, halb entflohen  
Suche ich, die Mütze in der Hand  
Kommend aus dem Lande der Heroen  
Nun ein glückliches Pygmäenland.  
(GBA 15, S. 24)

Damit kommt ein neuer Gesichtspunkt ins Spiel, auf den Brecht in einer Notiz im *Journal* am 19.3.1940 hinweist:

Überdenke jetzt eine kleine epische Arbeit „Die Befürchtungen des Herrn Keuner“, etwas in der Art des „Candide“ oder des „Gulliver“. Herr Keuner befürchtet, daß die Welt unbewohnbar werden könnte, wenn allzu große Verbrechen oder allzu große Tugenden erforderlich sind, damit der Mensch seinen Lebensunterhalt verdienen kann. So flieht Herr Keuner von einem Land zum andern, da überall zuviel von ihm verlangt wird, sei es nun Opferwille, oder Tapferkeit oder Klugheit oder Freiheitswille oder Gerechtigkeitsdurst, sei es Grausamkeit, Betrug usw. Alle Länder sind unbewohnbar. (GBA 26, S. 360)

Die Romane Swifts und Voltaires sind utopisch-satirische Reiseromane einer gescheiterten Suche nach einer anderen, besseren Welt, wobei Ziffels „glückliches Pygmäenland“ an Gullivers Liliput erinnert. Weiterhin ist ein autobiographischer Bezug impliziert, insofern mit Herrn Keuner an einen Protagonisten gedacht ist, der mit gutem Grund auch als ein anderes Ich Brechts verstanden werden darf. Er wird dann allerdings durch die Figur Ziffel ersetzt, dessen „Aufzeichnungen eines unbedeutenden Mannes in großer Zeit“ (GBA 18, S. 577) die erste Phase der Ausarbeitung im Jahre 1940 bestimmen. Die Briefform ist damit aufgegeben, hingegen orientiert Brecht sich nun an den beiden wichtigsten Mustern der Romangattung: dem (abenteuerlichen) Reiseroman und seiner Weiterführung im utopischen Roman sowie der (Auto-)Biographie und ihrer Fortsetzung im Bildungsroman.<sup>9</sup>

Die entscheidende Anregung für die Realisierung des Plans erhielt Brecht schließlich von dem französischen Aufklärer Denis Diderot. Im *Journal* notiert er am 1.10.1940:

Ich las in Diderots „Jakob der Fatalist“, als mir eine neue Möglichkeit aufging, den alten Ziffel-Plan zu verwirklichen. Die Art, Zwiegespräche einzuflechten, hatte mir schon bei *Kivi*<sup>10</sup> gefallen. Dazu habe ich vom „Puntila“ noch den Ton im Ohr. Ich schrieb probeweise zwei kleine Kapitel und nannte das Ganze „Flüchtlingsgespräche“. (GBA 26, S. 430)

Der Anti-Roman *Jacques le Fataliste et son Maître*, seinerseits intertextuell verbunden mit Laurence Sternes *Tristram Shandy*, vermittelt dem Projekt ein ganz neues Profil. An die Stelle der rückblickend berichtenden tritt eine dia-

<sup>9</sup> Zur kritischen Infragestellung des Bildungsromans vgl. Jan Knopf: *Brecht-Handbuch. Lyrik, Prosa, Schriften. Eine Ästhetik der Widersprüche*. Stuttgart 1984, S. 285-288.

<sup>10</sup> Gemeint ist der Roman *Die sieben Brüder* des finnischen Autors Aleksis Kivi. Hierzu Neureuter (Anm. 7), S. 341.

logisch vergegenwärtigende Form, die die verfremdende Erzählung in ein prozesshaftes Mit- und Überdenken transformiert: Brecht hat später von einem Versuch gesprochen, „philosophische Gespräche auf einer ‚niederer‘ Ebene zu plazieren“.<sup>11</sup>

Der Schwerpunkt verlagert sich also von der erinnernden Mitteilung auf die (kritische) Reflexion, wobei der diffuse Adressat der ursprünglichen Briefkonzeption durch den Gesprächspartner im Exil zwar nicht ersetzt, wohl aber vorläufig vertreten wird. Das hat zugleich Konsequenzen für die Perspektiven des Textes. Es musste eine zweite Figur eingeführt werden. Da der Wirklichkeitsgehalt des Erzählten durch Brechts Exilerfahrungen und sein Verständnis des Faschismus begründet war, ist es konsequent, dass die bei Diderot vorgegebene Konstellation von Herr und Diener zeitgemäß variiert wird, indem der bürgerliche Intellektuelle Ziffel mit einem klassenbewussten Arbeiter konfrontiert ist.<sup>12</sup>

Hans Mayer hat in einem grundlegenden Aufsatz<sup>13</sup> darauf hingewiesen, dass Diderot in der Weiterführung einer von Cervantes' *Don Quichotte* ausgehenden Traditionslinie die von Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* auf den Begriff gebrachte und von Marx zu Ende gedachte Dialektik von Herr und Knecht antizipierte. Sie ist auch für die Personenkonstellation der *Flüchtlingsgespräche* bestimmend. Allerdings ist sie hier nur mittelbar durch Brechts Diderot-Lektüre begründet. Denn sie bestimmt, ausgehend von Marx, schon u.a. das Gedicht *Fragen eines lesenden Arbeiters* (1935) (GBA 12; S. 29) und dann sehr explizit wieder das ‚Volksstück‘ *Herr Puntila und sein Knecht Matti*. Dieses Stück regt also nicht nur den ‚Ton‘ der Gespräche an,<sup>14</sup> sondern gibt auch den Bezug zur Herr-Knecht-Dialektik vor, die dann im Rückgriff auf Diderots Roman nicht nur formal, sondern auch inhaltlich eine zusätzliche und beziehungsreiche Bestätigung findet, indem sie über ein in Brechts Werk schon vorhandenes Muster Gestalt gewinnt und zugleich die formale Anregung im Gehalt zusätzlich beglaubigt. Aus dem *Puntila* stammt auch der Name Kalle: So hieß ursprünglich der Chauffeur und ‚Knecht‘, bevor er wegen der Konkurrenz mit dem fast zeitgleichen Projekt der *Flüchtlingsgespräche* in Matti umbenannt wurde.<sup>15</sup>

<sup>11</sup> Journal, 15.11.1944, GBA 27, S. 210.

<sup>12</sup> Damit verändert sich auf ironische Weise die philosophische Ebene: An die Stelle des Determinismus (Fatalismus) tritt eine aktivistische Dialektik.

<sup>13</sup> Hans Mayer: *Herrschaft und Knechtschaft. Hegels Deutung, ihre literarischen Ursprünge und Folgen*. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 15(1971), S. 251-279.

<sup>14</sup> Auch dieser ‚Ton‘ ist intertextuell begründet. Im *Journal* schreibt Brecht am 19.9.1940 zum *Puntila*: „Der Ton ist nicht original, es ist Hašeks Ton im Schwejk, den ich auch schon in der „Courage“ benutzte“ (GBA 26, S. 424 f.). Es handelt sich insbesondere um die Redeweise der ‚Sklavensprache‘, die durch gesteigerte Affirmation das Affirmierte dialektisch aufhebt. Vgl. hierzu Hans Mayer: *Bertolt Brecht und die Tradition*. Pfullingen 1961, S. 82-91.

<sup>15</sup> Kalle wird zwar als Metallarbeiter eingeführt, hat aber, wie Matti, Berufserfahrungen als Chauffeur, auf die wiederholt hingewiesen wird.

Ein weiterer intertextueller Bezug zum eigenen Werk liegt auch in Korrespondenzen zum *Me-ti-Komplex* (*Buch der Wendungen*) vor.<sup>16</sup> Hier werden philosophische Überlegungen entwickelt, die in den „philosophischen Gesprächen auf einer ‚niederer‘ Ebene“ in pointierter Form wiederkehren. Von dem chinesischen Philosophen Mo Di übernimmt Brecht die Kritik der Eroberungskriege und die Wendung gegen den Fatalismus (die Weltanschauung von Diderots Jacques!). Zentrale Gegenstände des *Buchs der Wendungen* sind ferner die Dialektik („Große Methode“), die Kritik der Begriffe, die Entlarvung des Faschismus und die Verwirklichung des Sozialismus („Große Ordnung“), insbesondere aber die Verurteilung der Ethiken, die Kritik der ‚Tugenden‘ und, davon ausgehend, die Begründung einer Verhaltenslehre. Ein zentraler Gedanke der *Flüchtlingsgespräche* ist hier schon formuliert:

Me-ti sagte: Etliche loben gewisse Länder, weil sie besondere Tugenden hervorbringen wie Tapferkeit, Opfersinn, Gerechtigkeitsliebe und so weiter. Ich selber bin solchen Ländern gegenüber mißtrauisch. (GBA 18, S. 141)  
Das Volk [...] kann sich nicht weigern, besondere Tugenden zu betätigen. Es wird sie betätigen müssen, solange die Machthaber es in der Hand haben, und es wird sie betätigen müssen, um die Machthaber zu stürzen. Freiheitsliebe, Gerechtigkeitsinn, Tapferkeit, Unbestechlichkeit, Aufopferung, Disziplin, all das ist nötig, um ein Land so umzuformen, daß, um zu leben, keine besonderen Tugenden mehr nötig sind. Man kann sagen, daß es ja gerade die elenden Zustände sind, welche solche Extraanstrengungen nötig machen. (GBA 18, S. 150)

Die *Flüchtlingsgespräche* sind also ein Buch, das sich aus vielen Büchern speist<sup>17</sup> und das dennoch die Brechtsche Schreibweise vollkommen repräsentiert. Wenn im Folgenden, dem Hinweis des Autors folgend, die Beziehung zu Diderots *Jacques le Fataliste* akzentuiert wird, so geschieht das aus heuristischen Gründen, nicht mit der Absicht, eine durchgängige Abhängigkeit nachzuweisen. Davon kann schon deshalb keine Rede sein, weil der Plan des Buches der Anregung vorauslag: Sie bestimmt vor allem seine Form, wirkt also als poetologische Inspiration, was allerdings zugleich eine Vielzahl neuer Gesichtspunkte ins Spiel bringt.

Die strukturell bedeutendste Konsequenz ist die eines Romans in Dialogform. Als satirischer Roman war das Projekt von Anfang an und immer angelegt, und die doppelte Orientierung am biographischen und am Reiseroman bleibt in modifizierter Form auch erhalten, organisiert wird der Text aber als Dialog. Als philosophische Form war der Dialog Brecht schon geläufig: Er hatte ihn als Darstellungsweise für seine theatertheoretischen Überlegungen im *Messingkauf* verwendet und im *Journal* am 12.2.1939 notiert: „Viel Theorie in Dialogform „Der Messingkauf“ (angestiftet zu dieser Form von

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Inge Häußler (Anm. 7), die in ihrer Analyse auf einzelne Übereinstimmungen im Wortlaut und im Inhalt hinweist.

<sup>17</sup> Weitere Nachweise von Zitaten und Selbstzitaten bei Neureuter (Anm. 7), S. 341

Galileis Dialogen)" (GBA 26, S. 327). Es ist anzunehmen, dass mit der Dialogform auch die philosophischen Akzente stärkeres Profil gewinnen.

Zugleich dürfte Diderot die Erzählkonstellation angeregt haben. *Jacques le Fataliste* wird folgendermaßen exponiert:

Comment s'étaient-ils rencontrés? Par hasard, comme tout le monde. Comment s'appelaient-ils? Que vous importe? D'où venaient-ils? Du lieu le plus prochain. Où allaient-ils? Est-ce qu'on sait où l'on va?<sup>18</sup>

Brechts zunächst anonyme Protagonisten treffen sich zufällig im Bahnhofsrestaurant von Helsingfors. Das ist ein signifikanter Nicht-Ort, der einerseits darauf verweist, dass sie auf einer ‚Reise‘ sind, der aber andererseits das Reisen am spezifischen Exilort suspendiert. Sie kommen nicht an und sie fahren nicht ab, und sie sind doch nicht an ihrem Ort. Ihre Existenz ist bestimmt von der von Brecht so genannten „Inzwischenzeit“ (GBA 26, S. 414), vom Aufschub sinnvoller Tätigkeit. Wie bei Diderot ist also der Schauplatz nur Raum der Gespräche und nur insoweit von Interesse. Als ein ‚Inzwischen-Ort‘ ist er aber bedeutungsvoll.

Die Gesprächsbasis ist die gemeinsame Flüchtlingssituation, die die sozialen Differenzen zugleich aufhebt und sie zu einem wichtigen Gegenstand der Auseinandersetzungen macht. Ausdrücklich wird in der knappen einführnden Passage festgehalten, dass die beiden „über Politik redeten“ (197)<sup>19</sup>. Sie stehen nicht in einem Abhängigkeitsverhältnis, aber die Herkunft Ziffels aus den „besseren Kreisen“ und die Kalles aus der Unterschicht verweisen auf die soziale Hierarchie, die Diderots Protagonisten zum Herrn und zum Diener bestimmt. Dieses Verhältnis wird aber schon bei Diderot diskutiert und letztlich aufgehoben. Denn der Diener Jacques kann seinem Herrn den Gehorsam verweigern und die Dienerschaft aufkündigen.<sup>20</sup> Es bedarf der klugen Vermittlung der Wirtin, um Jacques' fatalistische Bereitschaft zur Fortsetzung seiner sozialen Rolle zu erreichen. Er gewinnt aber durch seine Revolte das Bewusstsein von Überlegenheit und formuliert es in einer Über-einkunft mit dem Herrn, deren zentraler Grundsatz lautet:

Il fut arrêté que vous auriez les titres et que j'aurais la chose. [...] Jacques mène son maître. Nous serions les premiers dont on l'aura dit; mais on le répètera de mille autres qui valent mieux que vous et moi.<sup>21</sup>

Der Herr darf sich Herr nennen, aber der Diener ist in Wahrheit Herr und also der Herr des Herrn. Hegel denkt dieses dialektische Verhältnis weiter und begründet die Überlegenheit des arbeitenden Knechts über den nur genießenden Herrn:

<sup>18</sup> Denis Diderot: *Jacques le Fataliste et son Maître*. In: Diderot: *Œuvres romanesques*. Hrsg. v. Henri Bénac. Paris 1962, S. 493-780, hier: S. 493.

<sup>19</sup> Seitenangaben im Text beziehen sich auf GBA 18 (vgl. Anm. 4).

<sup>20</sup> Hierzu Diderot (Anm. 18), S. 659 ff.

<sup>21</sup> Diderot (Anm. 18), S. 665.

Die Wahrheit des selbstständigen Bewußtseyns ist demnach das knechtische Bewußtseyn. Dieses erscheint zwar zunächst außer sich und nicht als die Wahrheit des Selbstbewußtseyns. Aber wie die Herrschaft zeigte, daß ihr Wesen das Verkehrte dessen ist, was sie seyn will, so wird auch wohl die Knechtschaft vielmehr in ihrer Vollbringung zum Gegentheile dessen werden, was sie unmittelbar ist; sie wird als in sich zurückgedrängtes Bewußtseyn in sich gehen, und zur wahren Selbstständigkeit sich umkehren.<sup>22</sup>

Dieser Schritt einer Umkehrung und der damit vollzogenen Aufhebung des Verhältnisses von Herr und Knecht ist bei Marx vollzogen, wenn er die proletarische Klasse als Subjekt der (künftigen) Geschichte versteht. Von hier aus bestimmt sich das Verhältnis von Ziffel und Kalle bei Brecht. Es ist, wie gesagt, präfiguriert in *Herr Puntila und sein Knecht Matti*. Schon hier hat Matti die Fäden in der Hand, obwohl er in dem „vorzeitlichen“ Spiel formell noch der Abhängige ist. Denn während Puntila in seinen beiden Zuständen der Nüchternheit und der Trunkenheit nur Rollen spielen kann, in denen er immer der Herr bleibt, und damit nur seine Selbstentfremdung ausstellt, fungiert Matti als souveräner Spielleiter, der die sozialen Widersprüche vorführt. Im gleichen Sinne wird in den *Flüchtlingsgesprächen* die Dialogkonstellation von *Jacques le Fataliste et son Maître* umgekehrt. Während bei Diderot der Herr die Erzählungen des Dieners einfordert, um sich unterhalten zu lassen (sie zu genießen), ist bei Brecht vor allem Ziffel der Erzählende, Kalle hingegen derjenige, der diese Erzählungen kommentiert und aus ihnen Konsequenzen ableitet. Er bestimmt Ziffel dazu, seine Memoiren zu schreiben, und auf ihn als Zuhörer ist Ziffel angewiesen. Er ist der Regisseur der Gespräche, indem er das Material von Ziffel einfordert. Das gelingt deshalb, weil der bürgerliche Intellektuelle in der zugespitzten historischen Situation orientierungslos geworden und deshalb bereit ist, über seine Lage und über seine Perspektiven nachzudenken. Und am Ende ist es dann Kalle, der in einer „überraschenden Wendung“ (304) eine Lösung anbietet, die Ziffel als die dialektische Konsequenz seiner Erfahrungen akzeptieren muss. Im Nachhinein erweist sich damit das scheinbar zufällige Politisieren am Exilort des Wartesaals als eine zwar vielleicht nicht planvolle, aber folgerichtige Gesprächsstrategie, die Kalles historischen Standort ins Recht setzt.

Die Entscheidung für die Dialogform hebt die vorausliegenden konzeptionellen Überlegungen nicht auf, sondern ermöglicht im Gegenteil ihre Ergänzung und Vertiefung. Das gilt für die Memoirenform, die ihrerseits schon die geplante Mitteilung der Exilerfahrungen in der Darstellungsweise von Reisebriefen in sich aufhebt. Die Wahrnehmungen waren hier schon personal zurechenbar geworden. Im Dialog wird die Schreibweise dann selbstreflexiv. Sie wird im 2. Gespräch mit dem schon in den Eingangspassagen erprobten Gestus der Satire eingeführt. Ziffel teilt mit, dass er die Exilbedin-

<sup>22</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. In: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Sämtliche Werke*. Jubiläumsausgabe. Hrsg. v. Hermann Glockner. Bd. 2: Stuttgart 4. Auflage 1964, hier: S. 155.

gungen nutzen will, um seine Memoiren zu schreiben, und weckt damit bei Kalle zuerst Zweifel: „Ich hab gemeint, Memoiren schreibt man erst gegen End seines Lebens“ (207). Dem widerspricht Ziffel nicht, weil er sein Leben als perspektivlos und mithin als schon abgeschlossen einschätzt. Für problematischer hält er die Rezeptionsbedingungen für Memoirenliteratur, weil sich die Erwartungen der Leserschaft auf die Erinnerungen bedeutender Menschen richten. Wer aber „seine Erlebnisse, Meinungen und Ziele“ mitteilt, obwohl er weiß und darauf besteht, dass er „ein unbedeutender Mensch“ ist (207), provoziert Widerstand und Unverständnis. Gleichwohl hält Ziffel sein Vorhaben für legitim, weil die Ansichten unbedeutender Menschen unterdrückt und verachtet sind, soweit sie nicht die der Bedeutenden vertreten statt ihrer eigenen. Und er besteht darauf, dass er kein „x-beliebiger Mensch“ ist:

Auch unter uns Unbedeutenden gibt es gewaltige Unterschiede. So wie es Leute gibt, die in *besonderem* Maße solche Eigenschaften wie Mut, Talent, Selbstlosigkeit besitzen, gibt es auch Leute, die sie in besonderem Maße *nicht* besitzen. Zu ihnen gehöre ich, insofern bin ich eine Ausnahmerecheinung, also kein x-beliebiger. (209)

Damit wird das zentrale Thema der *Flüchtlingsgespräche* eingeführt, der Missbrauch ideologisch begründeter Normen und Wertvorstellungen zur Aufrechterhaltung schlechter und unvernünftiger, letztlich inhumaner Ordnungen. Es wird durch die Rückbindung an die fiktive Figur in ihr satirisches Potential eingesetzt. Indem Ziffel seine Ansichten in einem Zeitalter der „Helden und Heiligen“ als unzeitgemäß erklärt und sich als einen „Saurier“ versteht, wird er zum Medium einer Verfremdung:

Kriege wie die unsrigen *und* Friedenszeiten wie die unsrigen wären früher nicht möglich gewesen. Sie hätten einfach zu viele Tugenden erfordert, mehr bedeutende Menschen, als vorhanden waren. (210)

Mit dieser Argumentation überzeugt er Kalle, auf den als einzigen verfügbaren Rezipienten er angewiesen ist<sup>23</sup> und den er als kommentierenden Zuhörer gewinnt. Sein Einverständnis ist die Voraussetzung für die Niederschrift, und so ist er der initiierende und keinesfalls kontingente Adressat.

Ziffel geht davon aus, „daß meine Meinungen [...] wenigstens bis vor kurzem noch die Meinungen von Millionen waren, so daß sie also doch nicht ganz uninteressant sein können“ (212). In diesem Sinne wird in der autobiographischen Erzählweise Zeitgeschichte thematisiert. Das gilt schon für die Schulerfahrungen, die in anekdotischer Weise auf Erinnerungen Brechts zurückgreifen.<sup>24</sup> Bestimmend ist aber nicht das Authentische, sondern das Exemplarische, in diesem Falle die Funktion der Schule als

<sup>23</sup> Eindeutig wird das in dem Hinweis: „Als [Kalle] eine Woche lang nicht kam, dachte Ziffel schon, er habe das Kapitel [seiner Memoiren] umsonst geschrieben, und stoppte alle weitere Arbeit“ (212).

<sup>24</sup> Vgl. hierzu die Dokumentation von Werner Frisch und K.W. Obermeier: *Brecht in Augsburg. Erinnerungen, Fotos, Dokumente*. Frankfurt/M. 1976.

Sozialisationsinstanz. Das verstärkt sich noch, wenn die Erzählung im 4. Gespräch zu Stichwörtern verkürzt wird, die vom Rezipienten aus seinem Wissens- und Erfahrungshorizont mit Anschauung gefüllt werden können. Was Ziffel hier in extremer Verkürzung andeutet, ist die typische Bildungsgeschichte des bürgerlichen Intellektuellen, die sich in topischer Reduktion auf Stichwörter aus dem Bildungswissen dem überflüssig und unzeitgemäß gewordenen Bildungsroman verweigert. Kalle bemerkt, dass das scheinbar assoziativ Notierte durchaus „zusammengeht“, und Ziffel begründet diese Kohärenz mit seiner Verfahrensweise: „Ich arrangiere. Aber mit dem Material“ (221). Auf diese Weise erhält das Material zeitgeschichtliche Bedeutung, was Kalle bemerkt: „Ich find es hübsch, wie es sich auf den Krieg zubewegt“ (222). Die Form der Individuation wird damit als Produkt gesellschaftlicher Zwänge verstanden, die im Weltkrieg zu sich selbst kommen und von hier aus und auf dieses Ziel hin Erziehungsgrundsätze bestimmen.

Das ist aber erklärtermaßen nur die Exposition für einen anderen Schreibimpuls, der das bereits sozialtypologisch Objektivierete noch einmal auf einer höheren Stufe der Objektivität ansiedelt. Die für das bürgerliche Individualitätsverständnis zentrale Bildungsgeschichte ist hier nur die Voraussetzung für die eigentliche Thematik: „Die Memoiren behandeln die Tugenden“ (223). Die dafür notwendige Sichtweise wird im Hinblick auf ihr satirisches Potential konsequent subjektiv begründet, wobei aber die Subjektivität im Sozialcharakter schon aufgehoben ist. In diesem Sinne ist die Selbstdarstellung Ziffels zunächst „eine Skizze zu einem Porträt“ (223).

Dieses Porträt wird im Horizont des Berufslebens bemerkenswert substanzlos: Als Physiker lebt Ziffel „das friedliche Leben einer Intelligenzbesitzung“ (227), ohne jedes Interesse für die politischen Verhältnisse der Weimarer Republik. Aufgeschreckt wird er erst durch den Aufstieg des „Wieheißterdochgleich“ und seine Ankündigung, dass „eine große Zeit im Heraufkommen sei“ (229). Nicht als politisch Verfolgter,<sup>25</sup> sondern aus Widerwillen gegen die Zumutungen einer solchen ‚großen Zeit‘ wählt er das Exil. Kalle versteht ihn mit gutem Grund als einen „Kleinbürger, der nur für seine Bequemlichkeit ist und seine Ruh haben will“ (230).

Im Zeichen des Exils werden die Memoiren zum Reiseroman, allerdings erst im Durchgang durch eine Krise, denn „Ziffel mußte Kalle die traurige Eröffnung machen, daß er keine Möglichkeit sehe, seine Memoiren fortzusetzen, weil er zu wenig erlebt habe“ (254). Es ist dann wieder Kalle, der die Fortsetzung der Gespräche auf der Ebene von Ziffels Mitteilungsbedürfnis ermöglicht, indem er den Erzählstoff vorgibt: „Sie können ja mündlich vorbringen, wo Sie überall waren und warum Sie wieder weggegangen sind,

<sup>25</sup> Die Möglichkeit einer Denunziation durch einen dummen Assistenten wird angedeutet (S. 236), aber diese private Rachsucht ist „nicht von allgemeinem Interesse“ – entscheidend ist die Unfähigkeit, sich „großen und mitreißenden Gefühlen vertrauensvoll hinzugeben“ und sich einer „energischen Führung“ zu unterwerfen, was ihn immerhin zu einem Kandidaten für das KZ macht – eine Erfahrung, die Kalle ihm...

kurz, wie Sie gelebt haben" (254). Wie schon bei den Jugenderinnerungen ist auch dieser Komplex von Brechts autobiographischen Erfahrungen bestimmt, denn die Exilländer Ziffels sind mit den Ländern von Brechts Emigration identisch: die Schweiz, Frankreich, Dänemark, Schweden, Finnland. Es geht aber in dieser Länderrevue nicht um Erlebtes, sondern um die Zumutung als Tugenden deklarerter Forderungen an die Bewohner, die hinter dem vom Dritten Reich geforderten ‚Heldentum‘ kaum zurückstehen. Wenn Ziffel sich den Forderungen der Machthaber seines Landes verweigert hat, so sind die Länder seiner Flucht keine Alternative, sofern sie Freiheitsliebe, Patriotismus, Humor, Nächstenliebe oder Selbstbeherrschung nicht nur einfordern, sondern zur Grundlage des Überlebens machen. Das Erzählschema folgt den erklärten Mustern der satirischen Verfahrensweise: Swifts *Gullivers Reisen* und Voltaires *Candide*, allerdings in einer erzählerischen Zuspitzung, insofern die Darstellung nicht narrativ, sondern reflektierend verfährt und in der Beurteilung ironisch mit allegorisierenden Praktiken arbeitet. Epische Qualität erhält die im Grunde abstrakt-objektivierende und reflektierende Verfahrensweise durch Ziffels Idiosynkrasie gegen die ‚Tugenden‘, also durch die vorgängige Skizze eines Figurenporträts und die damit verbundene Exponierung einer satirisch-verfremdenden Sichtweise, die in der Reflexion von Erfahrungen eine von der Biographie nur mittelbar abhängige Gegenständlichkeit eröffnet. Wie bei Swift und Voltaire scheitert die Suche nach einem anderen, besseren Land, also nach einer Utopie.

Für das Erzählverfahren bedeutet die Orientierung am Diderotschen Dialogroman ein Zurücktreten von Handlungsmomenten zugunsten von Reflexion und satirischer Kommentierung.

Einen Sonderfall stellt die Erzählung *Ein Fall von Asthma* im 11. Dialog dar. Sie wird als eine in sich abgeschlossene exemplarische Geschichte eingefügt, die Ziffel aus einem Manuskript vorliest. Den Text hat Brecht 1939 zusammen mit Margarete Steffin nach dem Bericht des ehemaligen Chefarztes des Wiener Rothschildkrankenhauses, Dr. Waldemar Goldschmidt, aufgeschrieben.<sup>26</sup> Er illustriert die ebenso absurden wie inhumanen Konsequenzen des Berufsverbots für Emigranten in Schweden. Kalle kommentiert ihn mit der Bemerkung: „Die Geschichte paßt in Ihre Sammlung von Fällen“ (273). Von einer solchen Sammlung ist sonst nirgends die Rede. Der Hinweis ist aber möglicherweise ein Indiz dafür, dass Brecht an eine Anreicherung des durch die Dialogform episch sparsamen Textes durch erzählerische Passagen dachte. Dafür spricht auch ein Text aus dem Nachlass, in dem Brecht eine Verknüpfung der (fragmentarischen) „Aufzeichnungen eines unbedeutenden Mannes in großer Zeit“ mit einer Reihe von Erzählungen vorsieht, die später zum großen Teil in der Sammlung *Kalendergeschichten* erschienen sind. Als Titel war vorgesehen: *Zwei halbe Bücher*.<sup>27</sup> Die Erzählungen handeln von

<sup>26</sup> Hierzu GBA 18, S. 602.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu *Zwei halbe Bücher*. In: GBA 18, S. 577, sowie die Schemata zum Inhalt ebd., S. 575 f.

„weisem Verhalten“ (577), sie sind aber im Sinne der *Flüchtlingsgespräche* auch „Fälle“ praktizierter Tugenden oder Untugenden. *Ein Fall von Asthma* bezeichnet recht genau diesen Typus von Erzählungen.<sup>28</sup> Wie hier die Liebe zum Beruf und die Nächstenliebe konterkariert werden, so sind die Erzählungen Beispiele für Tapferkeit (*Der verwundete Sokrates*), Freiheitsdrang (*Die unwürdige Greisin*), Menschlichkeit (*Der Mantel des Nolaners*), missbrauchten Patriotismus (*Der Poilu von La Ciotat*), die Ambivalenz des Forscherdrangs (*Das Experiment*), wahre und falsche Mütterlichkeit (*Der Augsburger Kreidekreis*) usw. Das bedeutet nicht, dass die *Flüchtlingsgespräche* erzählerisch defizitär wären, verweist aber auf Konsequenzen, die sich aus der Entscheidung für die Dialogform ergeben haben.

Wenn Ziffel als den eigentlichen und wirklichen Gegenstand seiner Memoiren die Tugenden benennt (223), so führt er damit eine Thematik ein, die Brecht seit den 30er Jahren kontinuierlich und intensiv beschäftigt hat, am intensivsten und weitreichendsten im *Buch der Wendungen*. Dabei wird in geradezu toposhafter Verfestigung die Zuordnung von Tugenden zu Personen durch eine allegorisierende Zuordnung zu ‚Ländern‘, d. h. zu spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen, abgelöst. Im *Buch der Wendungen* heißt es in diesem Sinne: „Ganz allgemein sollte gelten, daß jedes Land, in dem besondere Sittlichkeit nötig ist, schlecht verwaltet ist.“<sup>29</sup> Das ist auch die Schlüsselthese für die Diskussion der Tugenden in den *Flüchtlingsgesprächen*. Sittlichkeit wird damit nicht als Prinzip und Telos der Individuation verstanden, sie ist kein Grundsatz der Selbstverwirklichung in der freien Unterordnung unter als gültig akzeptierte soziale und ethische Normen, sondern ein Zwang zur Kompensation von Mangelerscheinungen, die eigentlich eine Änderung der Gesellschaft notwendig machten, zu deren Erhaltung sie aber eingefordert werden. Damit führten sie zur Selbstentfremdung. Wenn Ziffel die ihm abverlangten Tugenden verweigert, so ist das zunächst nur subjektiv als Meinung begründet, wird aber objektiv in dem Maße, wie es seine Situation klärt und in der dialogischen Auseinandersetzung sein Verhalten rechtfertigt. Die Subjektbildung erfolgt nicht durch die Verinnerlichung als vernünftig verstandener oder ausgegebener Normen und Prinzipien, sondern durch den Widerspruch gegen deren unerkanntes Gewaltpotential, in der Aufkündigung des nicht als vernünftig zu rechtfertigenden Gesellschaftsvertrags, dessen Konsequenz das Exil und die immer weitergeführte Fluchtbewegung ist. Durch die Fiktionalisierung, die Rückbindung an einen personalen Erfahrungskontext, gewinnt das Problem Evidenz und Überzeugungskraft.

Ziffel hat in seiner als durchaus privilegiert verstandenen Sozialisation (er gehört zu den ‚besseren Kreisen‘) die Schule des ‚Unmenschen‘ (213) erfahren. Weil er das weiß und weil er die Vorzüge seines gesellschaftlichen Status

<sup>28</sup> Als einen Kommentar zu diesem ‚Fall‘ wollte Brecht auch den Text *Der unpolitische Arzt* aus dem *Buch der Wendungen* (GBA 18, S. 99 f.) in die *Flüchtlingsgespräche* aufnehmen.

<sup>29</sup> GBA 18, S. 55



kennt, geht er davon aus, dass er, „mit einigen mittleren Untugenden ausgestattet und einige nicht allzu schwere Scheußlichkeiten noch erlernend, halbwegs passabel“, d. h. auch halbwegs ‚anständig‘ durchs Leben kommen werde (215). Er weiß aber auch, dass „niemand so erpreßt werden [kann] wie die armen Leut. Von ihnen werden sogar Tugenden erpreßt“ (223). Für sich selbst verweigert er einen solchen Zwang, und so verlässt er Deutschland, als mit dem Anbruch einer ‚großen Zeit‘ plötzlich ‚Tugenden‘, also fremdbestimmte Leistungen gefordert werden. Aber er kommt nur vom Regen in die Traufe, denn jedes seiner Exilländer stellt vergleichbare Forderungen. Er gestattet sich zwar „ein paar kleine Tugenden für den Privatgebrauch, nichts Hervorragendes oder Teures, alles zum Verschleiß“ (230), aber er widerspricht allen Forderungen, die nicht den elementaren menschlichen Bedürfnissen genügen und insoweit unmenschlich sind. Darum muss er seine Flucht immer wieder von neuem fortsetzen, um aber doch nur am Nicht-Ort des Bahnhofsrestaurants anzukommen. Als ein Wissender ist er dann zwar reich an Erfahrungen, aber ratlos:

Überall wird Übermenschliches verlangt, wo sollen wir noch hin? Nicht ein Volk oder zwei Völker erleben eine große Zeit, sondern sie rückt unaufhaltbar für alle Völker herauf, sie kommen ihr nicht aus. [...] Die Welt wird ein Aufenthaltsort für Heroen, wo sollen wir da hin. Eine Zeitlang hats ausgesehen, als ob die Welt bewohnbar werden könnt. [...] Man rechnete mit ganz gewöhnlichen Leuten in Mittelgröße. Was ist aus dieser hoffnungsvollen Entwicklung geworden? [...] Wir brauchen eine Welt, in der man mit einem Minimum an Intelligenz, Mut, Vaterlandsliebe, Ehrgefühl, Gerechtigkeitssinn und so weiter auskommt, und was haben wir? [...] Ich habe es satt, tugendhaft zu sein, weil nichts klappt, [...] ich habe alle Tugenden satt und weigere mich, ein Held zu werden. (303)

Damit wäre am Ende der Gespräche genau jener Punkt bezeichnet, den Ziffel bei der Einführung des Memoiren-Plans akzeptiert hatte, wenn er auf Kalles Einwand: „Memoiren schreibt man am Ende seines Lebens“ entgegnet hatte, dass er „so gut wie alle andern [...] wahrscheinlich am End [s]eines Lebens steh[e]“ (207). Dass der satirische Roman nicht bei einem solchen fatalistischen (!) Fazit stehen bleibt, ist wesentlich durch die Möglichkeiten der Dialogform bedingt.

Schon als genuin philosophische Form ist der Dialog ja virtuell dialektisch, sofern er geeignet ist, Widerspruch zu provozieren und ihn erkenntnisfördernd auszutragen. Das ist genau das Erzählprinzip der *Flüchtlingsgespräche*, das Brecht auch in anderen Zusammenhängen, insbesondere in der Konzeption seiner theatertheoretischen Schrift *Der Messingkauf*, erprobt hatte. Schon der Beginn des 1. Dialogs verweist auf die Hegelsche Dialektik.<sup>30</sup> Ziffel „durchschaut“ sein Bierglas, d. h., er konstatiert seine durchsichtige Wasserigkeit, und er erkennt, was es damit auf sich hat: „Das Bier ist kein Bier, was dadurch ausgeglichen wird, daß die Zigarren keine Zigarren sind, aber der Paß muß ein Paß sein, damit sie einen in das Land hineinlassen“ (197). Der

<sup>30</sup> Vgl. hierzu Häußler (Anm. 7), S. 174-191.

Satz spielt an auf die Bestimmung der Identität in Hegels *Wissenschaft der Logik*.<sup>31</sup> Im Buch der *Wendungen* referiert Brecht den Hegelschen „Ungleichheitssatz“ folgendermaßen:

Der Satz „Eins ist nicht gleich eins“ weist auf gewisse Tücken hin, enthält aber selber Tücken. Er müßte eigentlich heißen „Eins ist nicht nur gleich eins, sondern auch nicht gleich eins“. Er drückt aus, man kann nicht ein Ding finden, das man veranlassen kann, längere Zeit sich selber treu zu bleiben; noch kann man einen Begriff finden, der sich bereit zeigt, wenigstens solange, als man spricht, wenn man mehr als einen Satz spricht, bei'r Sache zu bleiben.<sup>32</sup>

Dass dem Paß seine Identität nicht abgesprochen werden darf, ist vorläufig in seiner Funktion begründet, die sich jedoch relativiert, wenn man erkennt, „daß der Mensch in gewisser Hinsicht für den Paß notwendig ist“, so wie der Patient für den Chirurgen oder „Leut zum Führen“ für den Führer oder Duce (197 f.). Die sind aber, und das ist die Pointe, genauso wenig Führende wie das Bier Bier und die Zigarre Zigarre sind. Damit wird die dialektische Betrachtungsweise zum Grund der Satire. Die witzigsten Passagen des Textes, wie die Reflexion über die Notwendigkeit der Beseitigung der Zivilbevölkerung für eine konsequente Kriegsführung in einem totalen Krieg (233-235) oder die Abschaffung des Erwerbslebens für eine vollkommene nationalsozialistische Erziehung (250 f.), sind Beispiele für angewandte Dialektik.

Im 10. Dialog kommt Ziffel ausdrücklich auf Hegel zu sprechen. Er nennt ihn „einen der größten Humoristen unter den Philosophen“ und bezeichnet seine *Logik* als „eines der größten humoristischen Werke der Weltliteratur“ (263): „Er hat bestritten, daß eins gleich eins ist, nicht nur, indem alles, was existiert, unaufhaltsam und unermüdlich in etwas anderes übergeht, und zwar in sein Gegenteil, sondern weil überhaupt nichts mit sich selber identisch ist“ (263). Eine der Konsequenzen ist die Infragestellung der Begriffe:

Die Begriffe, die man sich von was macht, sind sehr wichtig. Sie sind die Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann. Das Buch handelt davon, wie man sich unter die Ursachen der vorgehenden Prozesse einschalten kann. Den Witz der Sache hat er Dialektik genannt. Wie alle großen Humoristen hat er alles mit todernstem Gesicht vorgebracht. (263)

Damit ist zugleich eine zentrale poetologische Verfahrensweise der Gespräche bezeichnet: der Erkenntnisgewinn durch die kritische Aufhebung ideologischer Sprachpraktiken. Sie ist eines der wichtigsten Mittel der Satire. Gerade weil das so wirksam ist, wird es auch kritisch reflektiert, wenn Kalle anmerkt: „Manchmal [...] geh ich mir selber auf die Nerven, daß ich in einer solchen Zeit sitz und herumwitzel“ (246).

<sup>31</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Wissenschaft der Logik*. In: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Hermann Glockner. Bd. 4. Stuttgart 1936. Hier S. 504-551. Der für Brecht wichtige Schlüsselsatz lautet: „Die Wahrheit (ist) nur in der Einheit der Identität mit der Verschiedenheit vollständig“ (S. 511).

<sup>32</sup> GBA 18, S. 98.



Unabhängig von solchen Bedenken ist die Dialektik aber eine Überlebensstrategie und ein Prinzip Hoffnung für die an einem Nicht-Ort Immobilisierten, die auf eine Beobachterposition eingeschränkt sind und deren einzige noch mögliche Aktivität das Gespräch als eine Form der Selbstvergewisserung ist. Ziffel weiß das, wenn er die Dialektik hochleben lässt:

Die beste Schul für Dialektik ist die Emigration. Die schärfsten Dialektiker sind die Flüchtlinge. Sie sind Flüchtlinge infolge von Veränderungen und sie studieren nichts als Veränderungen. Aus den kleinsten Anzeichen schließen sie auf die größten Vorkommnisse, das heißt, wenn sie Verstand haben. Wenn ihre Gegner siegen, rechnen sie aus, wieviel der Sieg gekostet hat, und für Widersprüche haben sie ein feines Auge. (264)

Der Marxismus als angewandte materialistische Dialektik stößt aber bei beiden Gesprächspartnern zunächst auf Vorbehalte. Für Ziffel ist er ein Luxus:

Eine halbwegs komplette Kenntnis des Marxismus kostet heute, wie mir ein Kollege versichert hat, 20 000 bis 25 000 Goldmark, und das ist dann ohne Schikanen. Drunter kriegen Sie nichts Richtiges, höchstens so einen minderwertigen Marxismus ohne Hegel oder einen, wo der Ricardo fehlt und so weiter. Mein Kollege rechnet übrigens nur die Kosten für die Bücher, die Hochschulgebühren und die Arbeitsstunden und nicht, was Ihnen entgeht durch Schwierigkeiten in Ihrer Karriere oder gelegentliche Inhaftierung, und er läßt weg, daß die Leistungen im bürgerlichen Beruf bedenklich sinken nach einer gründlichen Marxlektüre; in bestimmten Fächern wie Geschichte oder Philosophie werdens nie wieder wirklich gut sein, wenns den Marx durchgegangen sind. (245)

Weil das so ist, muss sich der Arbeiter Kalle von Ziffel belehren lassen, dass Marx dem Prolet die „Mission“ zugeschrieben hat, „die Menschheit auf eine höhere Stufe zu heben“ (245), und er stößt dabei auf Widerstand: „Der Prolet soll wieder der Geherda sein. Sie denken sich einen Idealstaat aus und wir sollen ihn schaffen. Wir sind die Ausführenden, Sie bleiben die Führenden, wie? Wir sollen die Menschheit retten, aber wer ist das? Das sind Sie“ (246). Das ist freilich ein Irrtum, denn Ziffel setzt seine Hoffnung keineswegs auf den marxistischen ‚Idealstaat‘, sondern auf eine vernünftige bürgerliche Demokratie, die ihm seine Freiheit sichert. Die durchgängige Kritik der Demokratie in den Exilländern stellt nicht die Staatsform selbst, sondern ihre schlechte Realität infrage. Immerhin zeigt die Auseinandersetzung aber, dass der Arbeiter und der Intellektuelle aufeinander angewiesen sind, weil historisches und politisches Handeln Wissen voraussetzt. Wenn sie hier noch in einer sozial bedingten Opposition gedacht werden, so erweist sich das als eine Fehleinschätzung, denn in Wahrheit unterliegen sie den gleichen Zwängen:

Es ist eine ganze Kaste geschaffen worden, eben die Intellektuellen, die das Denken besorgen müssen und dafür eigens trainiert werden. Sie müssen ihren Kopf ausvermieten an die Unternehmer wie wir unsere Hände. (283)

Das bedeutet freilich nicht, dass die Unterschiede aufgehoben wären. Im Hinblick auf seinen eigenen Status als bürgerlicher Intellektueller, der mit seiner Herkunft gebrochen hat, hat Brecht das folgendermaßen reflektiert:

Solche Dichter wie Hašek, Silone O'Duffy und mich zögert man oft, bürgerliche Dichter zu nennen, aber mit Unrecht. Wir mögen die Sache des Proletariats zu der unsrigen machen, wir mögen sogar für eine gewisse Zeitspanne die Dichter des Proletariats sein – dann hat eben das Proletariat in dieser Zeitspanne bürgerliche Dichter, die für seine Sache eintreten. [...] Am sichersten geht man, wenn man uns als die Dialektiker unter den bürgerlichen Dichtern anführt und benutzt.<sup>33</sup>

Das läßt sich sinngemäß auf Ziffel übertragen. Er muss am Ende seines (bürgerlichen) Lebens lernen, nicht nur dialektisch, sondern als Dialektiker zu denken. Erst dann wird sein Wissen praktisch. Und zugleich entsteht so ein geschichtsmächtiges Bündnis von Kopfarbeit und Handarbeit, in dem Kalle sich nicht mehr als „Geherda“ des Herrn verstehen muss. In den letzten Dialogen ist er nicht mehr vor allem der Stichwortgeber für Ziffel und sein Kommentator, sondern der Vordenker. Als solcher konterkariert er Ziffels Hoffnungen auf die Demokratie, die ja schon durch die Erfahrungen in den Exilländern widerlegt sind: „Werdens nicht schwach, das ist der Fehler bei allen Demokraten. Sie können nicht bestreiten, daß Deutschland absolut demokratisch ausgeschaut hat, bis es faschistisch ausgeschaut hat“ (279). Trotzdem lehnt Ziffel die kommunistische ‚Volksherrschaft‘ ab, weil er den Verlust von Freiheit fürchtet, die er allerdings schon längst verloren hat. Dabei ist er als Denkender schon weiter als in seinem Bewusstsein, wenn er erkennt:

Die Herrschaft ergreift das Volk nur im äußersten Notfall. Es hängt damit zusammen, daß der Mensch überhaupt nur im äußersten Notfall denkt. Nur mit dem Wasser am Hals. Die Leute fürchten das Chaos. (281)

Dieser Notfall ist im 14. Gespräch erreicht, als Ziffel erkennt, dass er nur als ‚Held‘ überleben könnte, dass er an jenem Punkt angelangt ist, den das von P. G. Wodehouse entlehnte Motto bezeichnet: „He knew that he was still alive. More he could not say“ (195). Damit ist eine Engführung von Dialektik, Länderrevue und Kritik der Tugenden erreicht. Und hier ergibt sich mit Kalles Schlusswort eine „überraschende Wendung“, also eine dialektische Figur:

Was Ihre Gesinnung angeht: Sie haben mir zu verstehen gegeben, daß Sie auf der Suche nach einem Land sind, wo ein solcher Zustand herrscht, daß solche anstrengenden Tugenden wie Vaterlandsliebe, Freiheitsdurst, Güte, Selbstlosigkeit so wenig nötig sind wie ein Scheißen auf die Heimat, Knechtseligkeit, Roheit und Egoismus. Ein solcher Zustand ist der Sozialismus. [...] Gleichzeitig mach ich Sie darauf aufmerksam, daß für dieses Ziel allerhand nötig sein wird. Nämlich die

<sup>33</sup> Journal, 5.8.1940, GBA 26, S. 408 f. Vgl. hierzu auch das Gedicht *Verjagt mit gutem Grund* (GBA 12, 84 f.). Dieter Thiele hat diese Zusammenhänge zu einem Plädoyer Brechts für die Volksfrontpolitik der 30er Jahre vereindeutigt (DT: *Proletarier und Intellektuelle. Brechts „Flüchtlingsgespräche“ als Beitrag zur Bündnispolitik*. In: *Weimarer Beiträge* 24 (1978), H. 2, S. 43-68.

äußerste Tapferkeit, der tiefste Freiheitsdurst, die größte Selbstlosigkeit und der größte Egoismus. (304)

Kein ‚Land‘ kann Kalle also anbieten, also auch nicht die UdSSR, was im historischen Kontext durchaus als provokativ einzuschätzen ist.<sup>34</sup> Die Alternative für die Flüchtlinge ist vielmehr ein zu verwirklichender ‚Zustand‘, also eine konkrete Utopie. Das ist die Konsequenz der im Horizont des dialektischen Denkens gewonnenen Wirklichkeitserfahrung, wie sie in der dialogischen Auseinandersetzung von Kopfarbeiter und Handarbeiter prozesshaft entwickelt wird. Damit nutzt Brecht die formale Anregung Diderots für seinen ‚kleinen satirischen Roman‘, der zwar Fragment geblieben ist, konzeptionell aber als abgeschlossen gelten kann. Wie immer in seinem Werk, mit Ausnahme der Bearbeitungen, ist der intertextuelle Bezug auch hier zuerst eine Quelle freier literarischer Inspiration, die ihm alle Freiheit lässt, nicht der Versuch einer imitativen Reproduktion. Dass der Text die Schreibweise Brechts in geradezu idealtypischer Weise repräsentiert, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die biographischen Bezüge besonders dicht sind,<sup>35</sup> und dies wiederum nicht in einem direkt autobiographischen Sinne, sondern bezogen auf historische Zeitgenossenschaft. Insofern sind die *Flüchtlingsgespräche* durchaus geeignet, das ‚geistige Deutschland‘<sup>36</sup> in einer wichtigen Facette zu repräsentieren.

#### Literatur

- Häußler, Inge: *Denken mit Herrn Keuner. Zur dialektischen Prosa in den Keunergeschichten und Flüchtlingsgesprächen*. Berlin 1981.
- Knopf, Jan: *Flüchtlingsgespräche*. In: J.K.: *Brecht-Handbuch. Lyrik, Prosa, Schriften. Eine Ästhetik der Widersprüche*. Stuttgart 1984, S. 276-293.
- Mayer, Hans: *Herrschaft und Knechtschaft. Hegels Deutung, ihre literarischen Ursprünge und Folgen*. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 15 (1971), S. 251-279.
- Müller, Klaus-Detlef: *Flüchtlingsgespräche*. In: K.-D. M.: *Brecht-Kommentar zur erzählenden Prosa*. München 1980.
- Neureuter, Hans Peter: *Flüchtlingsgespräche*. In: Jan Knopf (Hg.): *Brecht-Handbuch*, Bd. 3: *Prosa, Filme, Drehbücher*. Stuttgart/Weimar 2002, S. 333-348.

<sup>34</sup> Brecht hat ja die UdSSR als eigenes Exilland nicht in Erwägung gezogen, obwohl sie im *Buch der Wendungen* als auf dem Wege zur ‚großen Ordnung‘ dargestellt ist.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu auch Jan Knopf (Anm. 9), S. 278-280.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu Anmerkung 1.